

# Nationale Bankkulturen

## Das deutsche und französische Bankensystem im Vergleich

Susanne Nies\*

» Auch die Bankensysteme spiegeln eine nationale Kultur und damit deutsch-französische Unterschiede wider. Während zum Beispiel deutsche Unternehmen ihrer Hausbank vertrauen, setzen französische Firmen auf mehrere Institute. 2008 soll mit dem „Europa der Banken“ ein gemeinsamer Zahlungsraum entstehen.

Banken und ihre Kultur, unterschiedliche Bankenmodelle in Europa – ein Thema, dem sich die an Deutschland und Frankreich interessierte Öffentlichkeit nicht spontan zuwenden, sondern es lieber der Fachpresse überlassen wird. Warum? Die Trennung der ökonomischen von der politischen Sphäre und die weit verbreitete Auffassung, „dass man von Geld nicht spricht“, entziehen das Bankenthema unserem unmittelbaren Horizont. Wenn man diese Voreingenommenheit überwindet, wird man feststellen, dass man hier neue Facetten deutsch-französischer Unterschiede zu entdecken vermag. Denn das Bankensystem, die Geld- und Kreditkultur, die Zentralbank – alles dieses spiegelt ebenso eine Kultur wider wie das Politische, die Literatur, Malerei oder das Bildungswesen. Warum optieren französische Unternehmen für mehrere Banken gleichzeitig, während deutsche Firmen die Hausbank bevorzugen? Wieso benutzt man in Frankreich Schecks und bevorzugt die Kreditkarte, während in Deutschland das Bargeld vor der EC-Karte noch den Vorrang hat? Wie entstanden die deutschen und französischen Großbanken, und welchen Prozessen sind sie hier und dort unterworfen?

Der folgende Beitrag widmet sich der historischen Entwicklung und dem Status quo, zeigt Unterschiede zwischen dem deutschen und französischen Bankensystem auf und schließt mit einem Ausblick auf Europa und den Binnenmarkt:

Ist langfristig eine Europäisierung und Angleichung der Systeme in Sicht?

### Das deutsche Drei-Säulen-Modell

Laut dem ersten Paragraphen des deutschen Kreditgesetzes von 1961 ist eine Bank, beziehungsweise synonym verwendet der Begriff Kreditanstalt, durch die Ausübung einer der folgenden Aktivitäten definiert: Verwaltung von Sparkonten, finanzielle Transaktionen, Kreditvergabe, Devisenhandel, Teilnahme an der Vergabe von Aktien und schließlich Kauf, Verkauf, Verwaltung und Anlage von Werten.

Man unterscheidet in Deutschland Universalbanken, die eine Vielzahl von Diensten anbieten, von Spezialbanken, die auf eine oder wenige Dienstleistungen oder einen bestimmten Kundenkreis spezialisiert sind. Zu ihnen zählen die Bausparkassen sowie die Hypothekenbanken und Postscheckämter.<sup>1</sup> Innerhalb der Universalbanken unterscheidet man drei Gruppen – ein Befund, der so deutschlandspezifisch ist, dass man in der Fachpresse vom deutschen Drei-Säulen-Modell spricht.<sup>2</sup> Diese sind:

1. die privaten Geschäftsbanken, zu denen die „Großen Drei“ zählen, Commerzbank AG, Deutsche Bank AG und Dresdner Bank AG, sowie die Bayerische Hypo- und Vereinsbank AG, aber auch

\* Dr. Susanne Nies ist Lehrbeauftragte im Fachbereich Sciences de Gestion am IPAG, Institut de Préparation à l'Administration et à la Gestion, Paris.

die Regionalbanken, die Geschäftsbanken, Filialen ausländischer Banken etc.;

2. die genossenschaftlichen Kreditinstitute, wie die Volksbanken, die Raiffeisenbanken sowie die Kreditkooperativen, die sich auf Kredite mit kurzen Laufzeiten spezialisiert haben, und schließlich

3. die öffentlich-rechtlichen Kreditinstitute, zu denen die Sparkassen zählen, die Girozentralen oder Landesbanken. Letztere sind direkt der staatlichen Kontrolle unterworfen, während die ersten beiden Gruppen je nach Aktivität unterschiedliche Gesetze zu befolgen haben, so etwa für den Wertpapierhandel die entsprechenden Regelwerke des Bundesaufsichtsamts für das Kreditwesen. In Bedrängnis geriet die dritte Gruppe, als die Europäische Kommission im Juli 2001 die staatliche Förderung mittels des Instruments der „Gewährträgerhaftung“ als unvereinbar mit den Binnenmarktregeln kritisierte und eine vierjährige Übergangsperiode bis zu deren Abschaffung anordnete. Allgemeine Regelbehörde ist die Bundesaufsichtsbehörde für Finanzwesen (BaFin).

Wie aber entstand dieses dreigliedrige Bankensystem?

Banken entstehen im Kontext der Industrialisierung. Im Deutschland des 19. Jahrhunderts verlief die erste Phase der Industrialisierung ohne Rückgriff auf Banken, sie finanzierte sich direkt durch das Kapital der Unternehmer. Erst in einer zweiten Phase, gegen 1870, wurde Kapitalmangel zum Problem: Im Gegensatz zu Frankreich, wo diese Phase durch die Kapitalmärkte gestützt wurde, bevorzugte der deutsche Anleger die „sicheren“ Immobilien oder Hypotheken im Agrarsektor. Die zuvor lokal und regional organisierte Vielzahl von Banken reagierte auf die Nachfrage einerseits durch Konzentration und zahlreiche Fusionen – die Entstehung der Deutschen Bank im Jahr 1870 aus einer Vielzahl von regionalen Banken mag als Beispiel dienen – und andererseits durch die Herausbildung eines zum damaligen Zeitpunkt deutschen Spezifikums: Der Universalbank. Diese neuen deutschen Großbanken, zumeist mit Sitz in Berlin, sind in der gesamten Bandbreite des Kredit- und Geldwesens tätig, verwalten Privatkundenkonten und nutzen die Einlagen zur Vergabe

von Großkrediten – ganz anders als in Frankreich und den meisten anderen europäischen Ländern, in denen sich Spezialbanken etablierten. Die Universalbank ist ein wesentlicher Erfolgsfaktor der deutschen Industrialisierung und wird in Paris vor allem nach dem deutsch-französischen Krieg – ebenso wie das Humboldt'sche Bildungssystem oder das Bismarck'sche System der Sozialversicherung, als nachahmenswert, ja als Maßstab angesehen. Die deutschen Großbanken begnügen sich darüber hinaus nicht mit einer passiven Rolle der Kreditvergabe, sondern mischen sich massiv in die deutsche Industriepolitik ein, sind eng mit der Regierung verbunden und mit den Unternehmen, denen sie den Börsengang ermöglichen und über deren Aktienmehrheit sie in vielen Fällen im Anschluss verfügen.

Ebenso wie in Frankreich entstand die zweite Kategorie, die Genossenschaftsbanken, im 18./

## „Die Dichte der Banken in Deutschland hat seit Anfang der 1990er Jahre um 30 Prozent abgenommen.“

19. Jahrhundert aus einem sozialpolitischen Impetus. Diese hatten sich zum Ziel gesetzt, weniger wohlhabenden Gruppen der Bevölkerung sichere Geldanlagen zu ermöglichen.

Zunächst als private Initiative gestartet, führt die Politisierung des Sozialen zum Ende des 19. Jahrhunderts zu Verstaatlichungen sowie der Gründung öffentlicher Genossenschaftsbanken. Den ärmeren Bevölkerungskreisen werden nun erstmals Kredite zur Verfügung gestellt. Die Volksbank als Arbeiterbank entsteht, die Genossenschaftsbanken verhalten sich wie Kooperativen, solidarisch innerhalb ihrer Mitgliedschaft. Wenn auch diese zweite Kategorie sich auf den Weg der Universalbank begibt, so blieb doch bis heute ihr Ansatz mittelständisch und vor allem regional.

Die Dichte der Banken in Deutschland hat seit Anfang der 1990er Jahre um etwa 30 Prozent abgenommen, von 4 000 im Jahr 1992 auf gegenwärtig circa 2 300, mit weiter abnehmender Tendenz. Dennoch liegt Deutschland in Bezug auf die Bankendichte europaweit und international immer noch an der Spitze: Den 540 französischen Banken etwa stehen heute fast fünf mal so viele in Deutschland gegenüber. Dieses Verhältnis blieb

seit den 1990er Jahren bei gleichzeitigem Rückgang der Bankendichte in Deutschland und Frankreich konstant.<sup>3</sup> Die große Anzahl der Banken erklärt sich durch den deutschen Föderalismus einerseits und die weit entwickelten regionalen Aktivitäten der Banken aus der zweiten und dritten Säule andererseits: Letztere repräsentieren fast 6/7 aller deutschen Banken.<sup>4</sup>

## Das französische Bankensystem

Die Grundlagen des französischen Bankensystems wurden im 2. Empire, unter Napoleon III. gelegt: Öffentliche Bankanstalten wie der *Crédit Foncier* (1852)<sup>5</sup>, der *Crédit Lyonnais* (1863) und die *Société Générale pour favoriser le développement et l'industrie en France* (1864). Im Kontext der politisch-ökonomischen Krise von 1870/71 sowie der „Großen Wirtschaftskrise“ von 1874–96, in der die staatlichen Banken aufgrund der Massenabhebungen von den Konten in schwere Liquiditätskrisen gerieten, entstanden nun die ersten Geschäftsbanken, mit einem von Anfang an sehr starken Auslandsbezug: Die *Banque de Paris et des Pays Bas* (1872), die *Banque de l'Indochine* (1875) sowie die *Banque de l'Union Parisienne* (1900). Das starke Engagement dieser auch durch inländische Konzentrationsprozesse etablierten Banken im Ausland – so etwa die Russlandaktien-Hysterie in der Zeit von 1906–1910 – führte zu zunehmender Kritik im Inland: Die Banken würden die Landwirtschaft und die Arbeiter vernachlässigen und allein im Ausland Profit suchen. Um Ausgleich bemüht verabschiedete Paris Gesetze, die zur Gründung der *Caisses de Crédit agricole* (1894) und der Volksbanken führte.

1917 wurde die „*Loi sur les banques populaires*“ verabschiedet. Die auch heute noch große Bedeutung der Genossenschaftsbanken in Frankreich nahm an dieser Stelle ihren Anfang. Nach dem Zweiten Weltkrieg und der ökonomisch verheerenden Zwischenkriegszeit – 1945 war Frankreich im Bezug auf sein Bruttosozialprodukt auf den Stand von 1891 zurückkatapultiert worden<sup>6</sup> – verfügte de Gaulle die Nationalisierung der Banken. Es wurden vier bedeutende Gruppen insbesondere aufgrund ihres nationalen Filialennetzes

gebildet: *Crédit Lyonnais*, *Société Générale*, le *Comptoir National d'Escompte de Paris* (CNEP), sowie die *Banque nationale pour le commerce et d'industrie* (BNCI).

Erst mit den Debré-Gesetzen 1966 hielt ein Wandel Einzug, der den Banken größere Freiheiten zugestand und zur Fusion von CNEP und der BNCI führte. Im Jahre 1966 entstand so als größte französische Bank die *Banque Nationale de Paris* (BNP). Die Banken universalisierten ihr Angebot, Suez erwarb 1972 die *Banque d'Indochine*, sodass ab 1972 ein duales System den Markt beherrschte, mit BNP einerseits und Suez andererseits. Mit dem sozialistischen Präsidentschaftswechsel 1981 erlebte das Land eine erneute Nationalisierungswelle, die auch BNP erfassen sollte. Erstaunlicherweise kam es dennoch zu beachtlichen Modernisierungen, wie etwa der Einführung der ersten Geldkarten in Europa sowie der Einführung der „interbancaire“, eines Informations-Netzwerkes, dem alle Banken angehören, das Dienstleistungen der Banken untereinander regelt und das in Deutschland so nicht existiert. Zu Beginn der 1980er Jahre zählten vier Banken zu den französischen Marktführern und zugleich zu den 25 weltweit führenden Banken: BNP, *Société Générale*, *Crédit Agricole* und *Crédit Lyonnais*. Die Bankengesetzänderung von 1984 schafft einen gemeinsamen Gesetzesrahmen für alle Banken, und entsprechend werden die Genossenschaftsbanken, die *Caisses d'Epargne*, die *Banques Populaires* und der *Crédit Mutuel* zwischen 1999 und 2002 in die *Fédération Bancaire française* aufgenommen. Unter der Regierung Chirac erfolgte ab 1987 eine Reprivatisierungswelle in mehreren Schüben, die erst im Jahre 2002 ihren Abschluss finden sollte: Entsprechend wurden die BNP 1993, der *Crédit Lyonnais* 1999 sowie die *Hervet Banque* 2001 privatisiert und 2002 die letzten noch vorhandenen Staatsanteile (10 Prozent) am *Crédit Lyonnais* veräußert.

Beachtlich und bedeutender als in Deutschland ist der Konzentrationsprozess der französischen Banken, die neue Akteure entstehen ließen: Die Fusion BNP–*Société Générale* ergab 1999 *BNP Paribas*, der *Crédit Agricole* integrierte 1996 Suez und fusionierte 2001 mit dem durch Korruptionskrisen geschüttelten *Crédit Lyonnais*.

Schließlich zeigen auch die Mutualistes, die Genossenschaftsbanken, Interesse an diesem Prozess: So erwarben die Banques Populaires (BP) 1998 die Investitionsbank Natexis und haben sich inzwischen, im Jahr 2006, mit der Caisse d'Épargne auf die Zusammenlegung der gemeinsamen Investitionsbanken Natexis und Ixis zur Neugründung von Natixis für das Jahr 2007 geeinigt. Eine mittelfristige Gesamtfusion von BP und Caisse d'Épargne kann nicht ausgeschlossen werden.

Die französische Bankenentwicklung unterscheidet sich insofern von der deutschen, als die entscheidenden Stichworte nicht Drei-Säulen-Modell, hohe Bankendichte und Universalismus lauten, sondern Staatsinterventionismus, frühe Internationalisierung und Konzentration. Heute teilen sich fünf große Banken den französischen Markt, mit einer vergleichsweise großen Bedeutung des Auslandsgeschäftes: der Crédit Agricole, die BNP Paribas, die Caisses d'Épargne, die Banques Populaires und der Crédit Mutuel. Mit der Fusion der beiden großen Mutualisten Caisses d'Épargne und Banques Populaires würde ein neuer bedeutender Akteur einer ganz anderen Wirtschaftskultur entstehen: Die Genossenschaftsbanken in Frankreich sind wie ihre deutschen Äquivalente sehr dezentralisiert, mit einer recht geringen Macht in der Pariser Zentrale. Zudem sind sie nicht übernahmefähig, da sie von ihren Gesellschaftern besessen werden. Schließlich darf die Banque Postale nicht unerwähnt bleiben, deren Gründung zu heftigen Protesten ihrer Marktrivalen in Frankreich geführt hat: Seit Januar 2006 im Rahmen der französischen Post etabliert und auf deren Netzwerk basierend, darf die Postbank als einzige mit der Caisse d'Épargne das so genannte Sparbuch A (Livret A) ausgeben, das staatlich begünstigt ist. Dagegen hat der Crédit Agricole beim Europäischen Gerichtshof Klage wegen unlauteren Wettbewerbs eingereicht.

## Kulturelle Aspekte im Vergleich

Markante Unterschiede fallen im Bankenalltag in Deutschland und Frankreich auf, unterschiedliche Haltungen auch, die sich auf die historische Entwicklung zurückführen lassen. Sie seien im

Folgenden aufgezählt. Laut einer Studie des französischen Wirtschaftsministeriums (Ullmo-Bericht) sehen die meisten Franzosen Banken als „öffentlichen Dienst“ an und das, obwohl die Privatisierung bereits über 15 Jahre zurückliegt. Kostenlose Scheckhefte, auch die „interbancaire“, die es (noch!) ermöglicht, ohne Gebühren mit seiner Karte vom Automaten eines anderen Kreditinstituts Geld abzuheben, werden entsprechend als selbstverständlich angesehen.

Während deutsche Unternehmen und Privatkunden „ihre Hausbank“ bevorzugen, setzen französische Firmen auf Konkurrenz und üben sich in einer mehrgleisigen Strategie. Sie besitzen mehrere Konten und können so Zahlungsbilanzdefizite ausgleichen oder günstigere Bedingungen verhandeln. Dem gegenüber steht die deutsche „Hausbank“-Tradition. Sie entstand zum Ende des 19. Jahrhunderts und beinhaltet die besagte enge Verzahnung von Bank und Akteuren im Wirtschaftsgeschehen. Auf lange Sicht wird sich diese Tradition allein schon deshalb nicht bewähren können, da dank Liberalisierung immer mehr Konkurrenz auf den deutschen Markt gelangt und zudem Skandale wie jener um das Unternehmen Schneider oder die Kirch-Pleite das Verhältnis zwischen Bank und Unternehmen belasten. Auch Internet und neue Medien sind am Einstellungswandel beteiligt: Der enge Bankkontakt wird gelockert, und die wirtschaftlichste Leistung ersetzt oftmals den besten Kontakt. Abweichungen von dieser allgemeinen Regel lassen sich allerdings im Bereich der Genossenschaftsbanken und der Mutualistes erkennen, die bewusst auf die regionale und lokale Nähe setzen und gegenwärtig sogar ihr Filialennetz ausbauen, trotz Internet.

Auch in Bezug auf die Wahl der Zahlungsmittel sind die deutsch-französischen Unterschiede groß: Bezahlen mit Bargeld steht in Deutschland, mit Scheck und Karte in Frankreich an der ersten Stelle. Und schließlich die Einführung des Euro? Noch immer rechnen viele Franzosen in Francs und verraten nicht zuletzt durch den ausschließlich sich auf die nationale Währung beziehenden Ausdruck „balles“ ihre spezifisch französisch-nationale Bindung.

## Ein Europa der Banken für 2008?

Sowohl die deutschen als auch die französischen Banken sind in Verbänden organisiert, die die Interessen der Mitglieder gegenüber dem Gesetzgeber – traditionell national, seit dem Maastrichter Vertrag aber auch europäisch – artikulieren sollen. Die bedeutendsten deutschen Verbände sind der Bundesverband deutscher Banken (BdB) mit 280 Privatbanken als Mitgliedern, der Bundesverband der Deutschen Volksbanken und Raiffeisenbanken (BVR) mit 2 700 Mitgliedern aus dem kooperativen Sektor und schließlich der Bundesverband öffentlicher Banken Deutschland (VÖB), dessen Mitglieder die Kreditanstalten des öffentlichen Rechtes sind. In Frankreich ist es die *Fédération Bancaire Française* (FBF). Diese Verbände, ursprünglich zum Interessenausgleich und zur Artikulation gemeinsamer Interessen gegenüber dem nationalen Gesetzgeber geschaffen, spielen zunehmend eine Rolle auch im europäischen Rahmen.

Was aber steht derzeit in Brüssel auf der Tagesordnung? Trotz der Öffnung des Binnenmarktes ist die Ansiedlung europäischer Banken im Nachbarland vergleichsweise gering. Führend sind in einer insgesamt zögerlichen Entwicklung Frankreich, Irland, die Niederlande, Österreich und Schweden, während Deutschland weit zurückliegt und die italienische Präsenz, außer in Deutschland, sogar rückläufig ist. Erst mehrere Jahre nach der Einführung des Euro wurden die Gebühren für Überweisungen innerhalb der EU gesenkt, und noch immer ist die Prozedur umständlich

und langwierig. Ein Europa der Banken soll 2008<sup>7</sup> entstehen, mit einem gemeinsamen Zahlungsraum, basierend auf einem gemeinsamen Standard für Transaktionen. Aber nicht nur die Brüsseler Vorschriften sind für die nationalen Banken von Bedeutung: Auch die Verhandlungen im Rahmen der Welthandelsorganisation, das General Agreement on Trade and Services (GATS) im Rahmen der Doha-Runde haben eine gewisse, wenn auch derzeit noch beschränkte Bedeutung. Von herausragender Bedeutung sind die Baseler Eigenkapitalvorschriften, wie sie unter dem Stichwort Basel I und II in der Fachwelt bekannt sind. Es handelt sich hierbei um internationale Rahmenbedingungen der Bankentätigkeit, die die Eigenkapitalvorschriften der Geldinstitute festlegen und unter staatliche Aufsicht stellen. Diese Vorschriften wurden von der Europäischen Kommission in eine Richtlinie für europäische Kreditinstitute übersetzt, was ebenfalls für das für 2007 vorgesehene Basel II gilt.

Weder in Frankreich noch in Deutschland bestehen heute Bankriesen, globale Akteure, die es etwa mit der Citibank aufnehmen könnten. Auch großvolumige Übernahmen im europäischen Rahmen sind bis heute an den unterschiedlichen Bankkulturen, aber auch an einer vornehmlichen Orientierung am nationalen Markt gescheitert. Eine Integration von BNP und Deutscher Bank wird von Zeit zu Zeit in der Presse als Option erwähnt – ein deutsch-französischer Weltmarktführer im Bankenbereich? Wäre das wünschenswert? Die Entwicklungen sind im Fluss.

- 
- 1 Zu einer ausführlichen Darstellung des deutschen Bankensystems und seiner Entwicklung, siehe Werner Heiring: *Das Bankwesen in Deutschland*. Bank-Verlag, Köln 1999. Ein äquivalentes Standardwerk jüngeren Datums ist auf dem Buchmarkt gegenwärtig noch nicht zu finden.
  - 2 Ausführlich zum gegenwärtigen deutschen Bankensystem siehe Fitch Rating: *Major German Banks*. Semi-Annual Review and Outlook. April und Dezember 2005 (Special Reports, Britta Tiedtke, Olivia Guillot et alii), <http://www.fitchratings.com>.
  - 3 Siehe <http://www.afb.fr/pdf/banchi82pdf>.
  - 4 Universalbanken circa 300 mit 6 000 Filialen, Sparkassen circa 500 mit 17 000 Filialen; Genossenschaftsbanken circa 1 600 mit 17 000 Filialen. Siehe [www.bdb.de](http://www.bdb.de).
  - 5 Der *Crédit Foncier* finanzierte insbesondere die Umgestaltung der französischen Städte, so die „Hausmann-Revolution“ in Paris.
  - 6 Zitiert nach Charles Baldwin / Richard Wyplosz: *Economics of European Integration*. McGraw Hill, Columbus 2004, S. 3. Deutschland fiel laut der gleichen Quelle auf den Stand von 1908 zurück.
  - 7 Vgl. „Das bargeldlose Europa soll zusammenwachsen. Bis 2010 soll jede Karte überall gültig sein.“ In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 15.7.2006.